

Dijuaa diauo: Der Tag, an dem sie sterben sollten. Gott hat sie nicht gerettet, weil seine Hände erlahmt waren.

Kein Zweifel: Gott liebt die Menschen. Aber seine Liebe ist parteiisch. Die einen beten zu ihm und erhalten alles, ja noch mehr. Ein anderer betet zu ihm und — bekommt nichts. Es hat einer eine gute Frau, und die stirbt ihm dahin: Gott hat sie ihm weggenommen. Er sagt, Gott haßt mich. Gott schickt die Heuschrecken. Wenn er nicht wollte, würden sie nicht kommen. „Gott haßt uns.“ Man ist auf ihn erbittert. Man schimpft und schmählt ihn.

Wie oft konnte man früher von den Eingeborenen hören: Ihr Weiße seid Götter, d. h. ihr seid glücklich und reich wie Gott. Gott hat euch alles gegeben: Schöne Kleider, Wagen, Ochsen und Kühe und einen Haufen Geld. Eure Kisten werden niemals leer. Und würden sie einmal leer, so braucht ihr bloß eure Ochsen einzuspannen und nach Grootfontein zu fahren. Da bekommt ihr alles wieder in Hülle und Fülle. Gott hat euch die Gewehre gegeben.

Was folgt daraus? Antwort: Euch liebt er, uns haßt er. Gott ist parteiisch in seiner Liebe. Geht einer mit dem Gewehr auf Jagd, schießt und fehlt, so ist nur Gott schuld daran, nicht aber die eigene Ungeschicklichkeit. Hätte Gott gewollt, so hätte ich etwas bekommen. Für diesen Fall hat der Eingeborene das Wort geprägt: Njambi grana kú pa dikósi: Er zeigt dir das Hinterhaupt. — War dem Schützen das Glück hold, so sagt man ihm: Njambi grana kú pa rupára: Gott hat dir sein Angesicht gezeigt.

Ich fragte, ob denn Gott auf die Schmähungen der Menschen keine Strafe folgen lasse, da sagte man mir: „Nein!“

Eine weitere Verdeutlichung der Gottesvorstellung gewinnen wir aus der Art der Gottesverehrung, über die ein zweiter Beitrag handeln wird.

Des chinesischen Volkes Frömmigkeit auf hl. Boden nach der Revolution

Von P. Jacob Marquart S. V. D., Bihlafingen über Laupheim,
Württemberg

Erster Teil:

Allgemein gebräuchliche Frömmigkeitspflege

Die folgenden Ausführungen sind die Zusammenstellung der über zwei Dezennien gemachten Notizen über das, was der Schreiber auf seinen Missionsreisen gesehen, gehört und erfragt hat von Priestern, Gelehrten und Laien. Dabei waren ihm die sinologischen Werke, die im Historischen berücksichtigt werden, und auf die verwiesen wird¹, genügend bekannt.

¹ Manuale Missionariorum von Msgr. Joh. B. v. Anzer und seinen Nachfolgern. Past.- u. Synodal-Beschl. Jenchowfu, Cath. Mission Schantung. — P. A. Tschepe S. J., I, Der Tā-schän. Ein Führer zu den Heiligtümern. Jenchowfu, Cath. Mission, Schantung 1900. — P. A. Tschepe S. J., II, Die Heiligtümer des Konfutianismus: K'ü-fu (Tschü-fu) und Tschou-hien, Jenchowfu, Cath. Mission, Schantung 1906. — P. A. Tschepe S. J., IV.: 1. T.: Das Leben des Konfutius, Jenchowfu, Cath. Mission, Schantung 1910; 2. T.,

Zu näherem Studium und Erforschen veranlaßte mich am meisten die Bekehrung und Taufe einiger heidnischer Jungfrauen, deren eine nun kath. Ordensschwester ist.

Nach dem Einzug der südlichen, kommunistisch angehauchten nationalen Sieger in Nord-China schien jede religiöse Betätigung ausgelöscht. Auch Schantung, das hl. Land, das die Ehre hat, Geburtsort und Grab des „Weisen“ und den hl. Berg mit dem größten Wallfahrtsort Chinas zu hegen, wurde betroffen. Kein Mensch wagte nach dem Einzuge an Neujahr die Straße zu betreten. So unterblieb, außer durch Soldaten, auch jeder Tempelbesuch und jede Neujahrsfeier des verängstigten Volkes, wie ich mich persönlich überzeugen konnte. In der Folge kamen dann die Verbote jeder öffentlichen religiösen Kundgebung und Feier und die Säkularisierung der Tempel und des Tempellandes.

I. Frömmigkeitspflege in der Familie als häusliche Feier.

Mit Beendigung des Bürgerkrieges in China und der Verlegung der Regierung nach der südlichen Hauptstadt schien auch hier jeder Aberglaube und jede heidnische Religionsübung weggefegt. Ofiziell wurde europäisch Neujahr gefeiert und die Feier von chinesischem Neujahr mit seinem Aberglauben verboten. Die öffentlichen Tempel waren geleert von den Idolen. Alle Ämter, wie Post, Bahn, Regierung, taten am chinesischen Neujahr ununterbrochen Dienst. Doch seit Neujahr 1935 wurden die Vorschriften wenig urgiert, und sah man die Neujahrfeier fast im alten Maße, nur daß die leeren öffentlichen Tempel in den Städten nicht mehr besucht wurden. Statt dessen fanden die häuslichen Feiern und öffentlichen Belustigungen in altgewohnter Weise statt. So konnte man auch erkennen, wie wahre, wesentliche Volksreligion in der Ahnenverehrung sich auswirkt.

1. Ahnenverehrung.

Ahnenkult allgemein. Nach dem chinesischen Volksglauben hat jeder Mensch saen-go huin-öl = drei Seelen. Ausgenommen sind die kleinen Kinder, welche noch keine Seele haben. Eine Seele wird beim Sterben vom Leibe geschieden und gerichtet. Diese wird nach Verdienst des Lohnes oder der Strafe teilhaft, je nachdem die guten oder schlechten Werke überwiegen. Gegebenenfalls steht ihr, wenn sie den 138 Höllenstrafen in den 10 Höllen(-Abteilungen) glücklich entronnen, in der Seelenwanderung ein Läuterungsweg offen. — Eine andere Seele ist die noch mit der Leiche im Grabe verbundene; die dritte hat ihren Sitz in den Ahnentäfelchen.

Aus diesem Glauben heraus wird sowohl der im Grabe beim Leibe zurückbleibenden Seele, wie auch derjenigen, die in den Ahnentäfelchen ihren Sitz hat, die gebräuchliche Ahnenverehrung erwiesen. Letztere besteht zunächst im „Zuo-y“. Die Hände werden in Fäuste geschlossen

Schantung 1915. — P. Dr. Frz. X. Biallas S. V. D., Konfuzius und sein Kult. Leipzig-Peking 1928. — P. R(udolf) Pieper S. V. D., Unkraut, Knospen und Blüten aus dem blumigen Reiche der Mitte. Kath. Missionsdr., Steyl 1900. — Derselbe, Neue Bündel. Steyl 1906. — Dr. W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen. Leipzig 1910. — Derselbe, Literatur der Chinesen. Leipzig 1902. — P. G(eorg) M. Stenz S. V. D., In der Heimat des Konfutius. Missionsdruckerei, Steyl 1902. — P. Jak. Marquart S. V. D., Die Frau in Shantung. Tsingtau, China, 1932. — P. L(ambert) Kalf S. V. D., Der Totenkult in Südschantung (China). Jenchowfu, Cath. Miss., Schantung 1932.

und nebeneinander vor der Brust erhoben und dann wieder gesenkt, während der Körper aufrecht bleibt. Dann folgt das Niederknien mit dreimaliger Verneigung, wobei die Stirne den Boden berührt. Dies ist das sogenannte „Ko-to“. Dabei werden Weihrauchstengel (schau-chiang) angezündet, die allmählich verglosten und schau-dsche, Gold- und Silberpapier (Geld) verbrannt und bä-gung, Speisen geopfert. — Klug und haushälterisch berechnend denkt der schlaue Chinese vor allem an sich und seinen Nutzen oder wenigstens an Fernhalten von Schaden. Die heimatlosen Geister können ihm schaden. So muß er sie geneigt machen. Er füttert sie, damit sie wieder gehen und ihn in Ruhe lassen. Reisgeld brauchen sie auch. Dies bekommen sie reichlich in Gold- und Silber(papier)-Ersatz, durch Verbrennen vergeistigt, erst für die Seelen der verstorbenen Vorfahren brauchbar. Von den Speisen aber genügt der Duft, der die Seele schon sättigt. Die Speise selbst verzehrt die Familie des Opfernden.

Leichen- und Begräbnisritus². Gleich nach dem Hinscheiden wird Papier (schau dsche) verbrannt, ebenso täglich, jeden Morgen vor Öffnen des Tores und abends nach Torschluß, 3 Tage lang. Ebenso werden Weihrauchstäbchen verbrannt und Gerichte aufgetragen für den Toten (Bä-gung).

Die Seele ist in der Tu-di-miau, im Tempel der lokalen Gottheit, bis zum Begräbnis.

Als Reiseausstattung bekommt der Tote, wenn es die Hinterbliebenen vermögen, eine Sänfte. Das Gestell wird aus Weiden oder Hartstroh zusammengefügt und mit Papier überklebt. Ebenso werden ähnlich gefertigte Figuren mitgetragen, damit sie dem Verstorbenen drüben zur Verfügung stehen. Außer der Sänfte werden ein Wagen mit einem Wagenführer, ein gesatteltes Pferd zum Reiten mit Pferdeknecht, ein Sekretär (Verwalter) und Leibdiener und Frauen bereitgestellt. Am Grabe werden alle diese Papierfiguren und Papiergegenstände verbrannt und so gebrauchsfähig für den Toten.

Im Osten Schantungs allgemein, und vielfach auch im Westen, ist der Baldachin über dem Sarg ein Holzgestell, das, oft feingeschnitzt, mit Drachenköpfen versehen ist. Die Seiten werden aus rotem Tuch gebildet und sind mit bunten Rosetten herrlich geschmückt. In der Mitte ragt eine reich verzierte Spitze empor. Natürlich wird eine solche Sänfte nicht verbrannt. Um den Aberglauben zu vermeiden, lassen die Missionare die Christen eine solche Sänfte leihen.

Die männlichen Verwandten finden sich vor dem dauistischen Priester ein, werfen sich auf einer hierfür ausgebreiteten roten Decke auf die Knie nieder zum Ko-to und laden so stumm zur Vornahme des Begräbnisritus ein. Auf gleiche Weise geschieht es auch beim christlichen Begräbnis („Tsing schen-fu“ = Einladung des Priesters).

Vor Aufheben des Sarges findet Opfer und Ko-to statt. Bevor der Leichenzug das Dorf verläßt, folgt wiederum Opfer und dann Ko-to vor den Trägern. Unterwegs wird Papier verbrannt zum Schutz vor den Geistern, die umherirren. Beim Grabe ist nochmals Opfer, wie beim Abschiedsmahl. Der 3. Tag gilt als ein großer Opfertag am Grabe. — Dies

² Vgl. P. L. Kalff S. V. D., Der Totenkult in Süd-Schantung, sehr eingehend, berücksichtigt Süd-West-Schantung, S. 70 ff., 76—81. — Dr. W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen, S. 188, schildert Süd-Chinas Sitten.

ist das Wesentliche. Im einzelnen sind die Riten nach Gegenden sehr verschieden.

Ahnengräberbesuchstage für einzelne Seelen. So wenig die Seele in den Täfelchen in der Ahnenhalle vergessen wird, ebensowenig auch die im Sarge, unter dem Grabhügel, auf dem Familien-Begräbnisplatz, einem Acker der Familie, beigesetzte. Nach dem Begräbnis wird vom Tode an nach jedem siebten Tag vor dem Grabe in den bronzenen oder steinernen Opferschalen Weihrauch und in einem Ofen neben dem Grabe Papier verbrannt. Unter diesen ist der $5 \times 7 = 35$. Tag, der $10 \times 7 = 70$., sowie der 100. besonders wichtig. Am 35. und 100. Tage kommen auch die verheirateten Töchter zum Grabe der Eltern. An diesen beiden Tagen opfert man Opferspeisen, die auf eine Steinplatte vor dem Grabe gestellt werden. An den Jahrestagen wird wieder Papier und Weihrauch verbrannt und werden Speisen geopfert und die Ehrenbezeugungen Zu-o-y und Ko-to gemacht.

Besuchstage für alle Seelen. Der chinesische Festtagskalender hat außer chin. Neujahr jährlich zwei allgemeine Seelengedenktage: Am 5. Tag des 4. Mond-Monats (tsing-ming genannt) und am 1. Tag des 10. Mondes. Die Grabhügel werden frisch aufgehäuft. Oben auf den runden Hügel legt man zwei Blätter gelben Stroh-papiers, die mit einer Rasenscholle beschwert werden. Es ist dies Zehrgeld für die heimatlosen, ruhelos umherirrenden Geister, damit sie die Toten in Ruhe lassen und die Opfergaben vom Grabe nicht wegstehlen. Den verstorbenen Vorfahren wird Speise und Trank nebst Früchten geopfert und Papier (Geld) verbrannt. So brauchen sie in der anderen Welt nicht zu darben, wo sie noch irdische Bedürfnisse haben. — Am 1. des 10. Mondes verbrennt man auch Papierkleider, damit die teuren Toten im strengen Winter nicht frieren. — Große Familien-Begräbnisplätze, mit uralten Zypressenalleen und Denkmälern mit den Lebensdaten, dehnen sich vor allem vor den großen Städten aus. Der ältesten und größten und berühmtesten einer ist der in Tchüfu (Schantung), wo das ehrwürdige Grab des Konfuzius ist und seine Familie seit mehr als 2500 Jahren die letzte Ruhestätte findet.

Ahnenkulte und Ahnentäfelchen. Zur Verehrung der Ahnen hat man die Dja-miao, Haustempel, auch Tse-tang, Vorfahren-tempel genannt. Die anderen Tempel nennt man Miao. Die Ahnentempel befinden sich im Gehöft oder anstoßend an dasselbe, während die anderen Tempel meist außerhalb des Dorfes erbaut sind. Man denkt sich eben die Ahnen als noch zur Familie gehörig. Die Ahnenhallen dienen ausschließlich dem Kult der Ahnen. Wenig Vermögliche stellen ihre Ahnentäfelchen im Hause verdeckt auf, um sie zu Neujahr hervorzuholen. Man fürchtet, daß die Seelen der Vorfahren schaden könnten; deshalb muß man sie gewogen machen. So gibt man ihnen Nahrung, Kleidung, Wohnung usw., denn die benötigen sie noch immer. Aber, diese bekommen sie in Papier. Diese Papierkleider und Gegenstände werden nachher verbrannt. So behandelt man die Ahnen recht knauserig. Die Speisen essen die Lebenden selber. Schon zu Kung-fu-dse's Zeit brachte das Volk nach dem Li-dji den Seelen seiner Verstorbenen Opfer. Man stellte sich dieselben als zur Seite des Schang-di im Himmel stehend vor. Daher ist es auch zu verstehen, daß der Chinese großen Wert darein setzt, einen männlichen Nachkommen zu haben, der für ihn nach dem Tode opfert. Dies ist der älteste Sohn. Ahnenverehrung ist die Grundlage des religiösen

Lebens. Ohne Nachkommen ist die Seele obdachlos und hungernd, indem ihr und den Vorfahren der Genuß der Opfer entzogen wird.

Ahnentäfelchen (Pä-wei). In der Ahnenhalle werden die Seelentäfelchen der Vorfahren aufbewahrt. Das Täfelchen hat die Form eines Grabmales. Unten ist ein breiter Sockel. Darin stecken die einzelnen Täfelchen. Sie bestehen entweder aus zwei schmalen, dünnen, aufeinander passenden Brettchen, mit einem schiefen Grate in der Mitte, wodurch sie zusammengehalten werden, oder es ist nur ein Brettchen mit einem schmalen Mittelstück, das gleich einer Leiste rückwärts eingeschoben wird. Die Täfelchen sind von verschiedener Größe. Die gewöhnlichen sind ca. 25 cm hoch, 6 cm breit und beide je $\frac{1}{2}$ cm dick. Halbgötter und Heroen haben solche von 50—60 cm Höhe, 13—15 cm Breite und 2 cm Dicke.

Das Täfelchen ist innen, wo die beiden Brettchen aufeinander gehen, beschrieben; ebenso von außen. Auf der Außenseite steht der Name des Verstorbenen, z. B. „der Person des Konfudse des hl. Mannes“ = „wei Kung-fu-dse scheng jen“. Auf der Innenseite des hinteren Brettchens bekommt das Zeichen „Dschu“ einen Punkt. Ebenso auch die Rückinnenseite des vorderen Brettchens. Diesen Akt, den Punkt zu setzen, nimmt ein möglichst bekannter, hochgelehrter Literat unter feierlichen Zeremonien vor. — Die Ahnentafel wird bei der Beerdigung mit zum Grabe genommen und dort auf den Sargdeckel gestellt. Während die Angehörigen unter Räucherwerk den Toten nochmals anflehen, läßt sich, nach dem Volksglauben, die abgeschiedene Seele in die Ahnentafel nieder. Dies wiederholt sich bei jedem ihr dargebrachten Ahnenopfer. Dann wird die Seelentafel aus der Gruft herausgeholt und in einer Sänfte nach Hause getragen. Dort findet sie Aufstellung in der Halle, wenn man eine solche hat, oder in einer Nische in der Wand.

Vor der Ahnentafel wird am Abend des Begräbnistages geopfert. Vor dem Begräbnis vertritt ein roter Papierstreifen mit dem Namen des Verstorbenen die Ahnentafel.

In den Ahnentäfelchen wird an der Punktierungsstelle der Sitz der Seele gedacht. Ihr wird dann von Zeit zu Zeit, so um Neujahr, bei freudigen und traurigen Ereignissen, wie Hochzeit oder Tod eines erwachsenen Familiengliedes Mitteilung gemacht und ihr geopfert durch Verbrennen von Weihrauchstäbchen und Niederwerfen durch Ko-to. — An Neujahr wird die Ahnen-Halle geöffnet, und sucht man die Totentäfelchen auf. Der Sohn breitet eine rote Decke aus. Dann kniet er sich darauf nieder vor dem Täfelchen und erweist ihm die Ehrenbezeugung durch den Ko-to, indem er sich dreimal zur Erde bückt und mit der Stirne den Boden berührt. — In allen Anliegen der Familie wird der Tempel wieder aufgesucht, um Rat zu erfragen, oder um Mitteilung über Verlobung oder Heirat eines Enkels, von Übertragung eines Amtes, Tod eines Mitgliedes der Familie zu machen. Zugleich werden Weihrauchstengel vor den Ahnentafeln verbrannt, während man vor ihnen Ko-to macht.

2. Verehrung von Himmel und Erde.

Seit uralter Zeit verehrte man als höchstes Wesen den Tiän Himmel, der als Schang-di³ (höchster Herrscher) personifiziert und als höchste und wichtigste Gottheit verehrt wurde. Er hatte

³ Vgl. v. Anzer, Manuale Missionariorum. Tit. I. c. I.

einen phantastischen Ursprung und galt nicht als freier, persönlicher und außerweltlicher Schöpfer des Universums. Doch ging die Verehrung als uralte Gottesidee allen philosophischen Religionssystemen, wie dem des Lau-dse oder Kung-dse, weit voraus.

Der Schang-di (höchster Herrscher) ist wenig verehrt. Am höchsten verehrt ist er, insofern der Kaiser als Himmelssohn, Vertreter des Himmels und Oberpriester in Peking, ihm in einzigen Himmelstempel des Reiches in eigener Person, im reichen Ornate, unter feierlichen Zeremonien, das Himmelsopfer darbrachte.

Schon tags zuvor begab sich der Himmelssohn an den Ort der Handlung, in feierlichem Aufzug, mit Musik, mit Gefolge, den Prinzen und Würdenträgern. Dort verbrachte er den Tag wachend unter Fasten und Beten. Das Opfer fand um Mitternacht statt. Kurz vorher legte der Kaiser die Opfergewänder an und verfügte sich in Prozession zum Himmelsaltar im Freien. Dort war der Opferstier und auf Tischen Opferspeisen: Fleisch, Gemüse und Früchte aufgestellt. Der Summus Pontifex warf sich vor der Tafel (ohne Statue des Schang-di) nieder und brachte das Opfer dar. Nach vollzogener Feier und den vorgeschriebenen Gebeten wurden die Opfergaben verbrannt.

Es existieren viele Tempel des Yü-huang (erhabensten Kaisers) im Reiche. Dieser ist identisch mit dem Schang-di und sind es nur verschiedene Namen für dasselbe höchste Wesen. Aber, unter diesem Titel genoß er keine offizielle Verehrung; und privat stand sie hinter der Verehrung der buddhistischen Göttergestalten, mit all dem bunten Zauberglauben, der Wahrsagerei und dem Aberglauben zurück.

Tiän-Fu oder volkstümlich Tiän-Yä, Himmel-Vater. Der Tiän-Fu = Himmel-Vater ist wenig verehrt, obwohl er am höchsten ist; denn er ist identisch mit dem Schang-di. Meist wird der volkstümliche Ausdruck Tiän-Yä Himmel-Vater dafür angewandt. Im Volksmund ist der mehr bloß in der Benennung gebrauchte Tiän-lau-yä Himmelsgroß-Vater oder der fast ausschließlich in der Anrufung übliche Tiän-yä Himmel-Vater oder Lau-Tiän-yä Alt-Himmel-Vater, sehr populär. Spricht man dann vor Heiden und Neuchristen vom Lau-Tiän-yä Alt-Himmels-Vater, statt vom Tiän-dschu⁴ Himmelsheerrn, dem offiziellen Titel für Gott in der katholischen Kirche, so sieht man, wie sich auf den Gesichtern Interesse und Aufmerksamkeit mit Beifall steigert. Bei plötzlicher Freudenbotschaft oder Enttäuschung entringt sich der Brust ein hilfesuchendes, spontanes „Wo-di Tiän-yä“ oder „Wo-di Lau-tiän-yä“, ähnlich unserem „Mein Gott“. Und wenn man fragt: „Wen bittet man um gedeihlichen Regen und Sonnenschein?“ erhält man die überzeugende Antwort: „(Lau)-Tiän-yä“. Bei öffentlichen Unglücksfällen sagt das Volk: „Der alte Himmelsvater ist erzürnt und straft die Menschen“. Man sucht ihn durch Prozessionen, Theatervorstellungen und Gelübde zu besänftigen. Aber verehrt wird er wenig. — Im Westen von Schantung kannte ich wohl an bescheidenem Orte eine Tiän-gung-miau, Himmelsgott-Tempel, und zu meiner Überraschung hörte ich zum erstenmal von einem Tiän-

⁴ Vgl. v. Anzer, Manuale Missionariorum. Tit. I. Die evangelische Kirche nennt sich Yä-su-djiau Jesuslehre, welch schöner Titel eigentlich für die kath. Kirche passender wäre, als Tiän-dschu-djiau Himmelslehre. Nur ist dieser Titel für Neuchristen anfangs verständlicher.

Lau-yā-miau Himmelsgroßvater-Tempel im Kreise Kiautschou (sprich: Djiau-chiän).

Im Volksglauben scheint der Tiän-yä oder Lau-tiän-yä als außer- und überweltliches Wesen aufgefaßt zu werden. Er ist der Lenker der Geschicke, der in nicht von Menschenhänden gebauten Tempeln wohnt, sondern überall zu finden ist. Deshalb wird ihm auch in der Regel nicht in Tempeln, sondern im freien Hofe geopfert, wo er auch verehrt und angerufen wird. — So hätte man in ihm das Ebenbild des wahren Gottes. Allein da stößt man wieder in der Art seiner Verehrung auf erhebliche Schwierigkeiten. So finden wir die eigentümliche Kombination der Verehrung von Himmel und Erde. Was ist aber in diesem Fall unter Himmel zu verstehen? Auch Gestirne, Berge und Flüsse sind oft personifizierte Gottheiten.

Gott: Himmelvater Tiän-Fu oder Tiän-Yä. Daß er einen Ursprung hat und nicht ewig ist, bildet insofern keine wesentliche Schwierigkeit, weil man im allgemeinen bei heidnischen Völkern mit abergläubischer Phantasie in religiösen Begriffen keine zu strenge Logik voraussetzen darf, sondern sich auf Gedankensprünge gefaßt machen muß. So muß man auch von vornherein mit einem phantastischen Ursprung der Lehre von der Gottheit rechnen. Meist stellen personifizierte Naturkräfte die Hauptgottheiten dar. Dabei aber sind die Hauptprädikate des wahren Gottes dem Himmelvater beigelegt. Und selbst die Dunkelheit des Ursprunges spricht mehr für, als gegen eine Ursprungslosigkeit und eine Ewigkeit der Gottheit. „Cuius origo, quis enarrabit?“ „Wer kann seinen Ursprung beschreiben?“

Verehrung der Erde: Bā-Di. Die Mutter Erde ist nach dem Himmel die zweithöchste Gottheit des heidnischen China. Deshalb wurde ihr und dem Erdgott auch im Anschluß an das Frühlingsfest ein Opfer am Altar des Ackerbaues dargebracht. Vorher hatte der Kaiser sich zum Ackerbautempel begeben und durch Fasten und Gebet vorbereitet.

Der Kaiser zog mit einem gelben Pfluge drei Furchen, jeder kaiserliche Prinz mit einem roten Pflug fünf Furchen und jeder Minister mußte deren neun ziehen. Der Kaiser verließ das Feld — einen ausgedehnten Park — erst, nachdem das ganze Feld gepflügt und bestellt war. Das Getreide von diesem Lande diente den kaiserlichen Opfern. — Der Kreisbeamte war der in Vertretung des Kaisers, des höchsten Priesters des Reiches handelnde, für sein Volk betende und opfernde Priester. Deshalb schloß sich in jedem Kreis die Zeremonie des Feldpflügens durch die Beamten an. So wurde dem Volke alljährlich die Wahrheit eingeschärft durch des Kaisers praktisches Beispiel, daß der Ackerbau die Grundlage der ganzen Volkswirtschaft bildet.

Wie der Kaiser den Pflug führte, so züchtete und pflegte die Kaiserin Seidenraupen.

Bā Tiän Di. Verehrung von Himmel und Erde. Am 25. des ersten Mondes begeht die Landbevölkerung ein Fest der Bitte, um volle Scheuern, = um von Himmel und Erde eine gute Ernte zu erbitten. Deshalb werden in der Frühe Kreise aus Asche gezogen, welche die Getreidekörbe bedeuten sollen. (Bitte um volle Scheunen und hochgefüllte Körbe.)

Unter „Bā Tiän Di“, Verehrung von Himmel und Erde, werden auch die Ehen geschlossen. Auf einem Tischchen im Freien, nicht in

einem Tempel, mitten im Hofe der Behausung, wird Weihrauch verbrannt und werden Speisen geopfert. So im Angesicht von Himmel und Erde wirft sich das Brautpaar nieder zum Consens — zum Eheabschluß: das Gesicht nach Süden!⁵

3. Hausgötter.

Zau-wang, der Gott des häuslichen Herdes, ist neben dem Stadtgott eine der bekanntesten Gottheiten. Er heißt auch Küchengott, weil er als Schutzpatron der Köche verehrt wird.

Gleich wie der Stadtgott für die ganze Stadt, so trägt er für seine Schutzbefohlenen in der Familie die Verantwortung. Er fehlt in keinem Hause; es findet sich dort seine Statue, oder sein Bild, oder wenigstens auf rotem Streifen sein Name. — Am 23. des 12. chinesischen Monats begibt sich der Gott des häuslichen Herdes in den Himmel, um über die guten und bösen Handlungen der seiner Obhut anvertrauten Familie Rechenschaft abzulegen. Dabei werden ihm Süßigkeiten und Speisen geopfert, damit er beim Lau-tiän-yä, alten Himmelvater, nichts Böses vorbringe. Mit Anbruch der Dunkelheit macht man Ko-to. Als dann wird das Bild im Hofe verbrannt, sowie Papier, das als Reisegeld dienen soll. Beim Abbrennen bittet und fleht man um Entschuldigung wegen schlechter Behandlung während des Jahres. Ferner opfert man Stroh, sowie Wasser für des Zau-wang Maultier und Pferde. In allen Familien ohne Unterschied finden diese Zeremonien statt, wozu auch die Schwiegertöchter nach Hause zur Schwiegermutterfamilie zurückkehren müssen.

Am letzten Tage des Jahres kommt der Zau-wang von der Reise zurück und erhält wieder ähnliche Opfernaben beim Empfang, wie zuvor beim Abschied.

Die Menschen, Türgeister, sind ähnlich allgemein wie der Zau-wang. Sie sind die zwei Beschützer des Tores des Hauses und wird ihr Bild auf rotem Papier am Vorabend vor Neujahr zugleich mit den Glücksinschriften an die beiden Türflügel geklebt.

Ebenso populär ist der Tsä-schen, Gott des Reichtums, dem bei Geschäftseröffnung nach Neujahr am 16. Tage Weihrauch, Papier und reichlich Feuerwerk verbrannt wird.

Daneben gibt es eine Anzahl Schutzgeister der Kinder. Es sind sog. Pussa, speziell Guän-yin⁶.

⁵ Die Frau in Shantung, S. 23 und 24, vom Verfasser.

⁶ Buddha, chin. Fuo oder Fu, der Erleuchtete; Bodhisatva, chin. Pu-ba (Herabschauende), die Erlösende; Guän-yin (Die Stimme Beobachtende, Hörende), die Erhörende; 1) Dschuin-ti-Pussa = Die sichere Helferin, genannt Pussa-niang, Pussa-Mutter, oder einfach Pussa (Hilft gebeten); 2) Guän-yin-lau-mu oder einfach Guän-yin (Die erhörende alte Mutter) = Mutter der Barmherzigkeit (Hilft auch ungebeten); Sung-dse-Guän-yin, Kinderbringerin und bei Kinderkrankheiten angerufen, Es gibt unzählige Darstellungen der Guän-yin: der Gefangenen, Bettler, Bedrückten, Gefallenen Erlösung und erscheint in der Gestalt der zu Erlösenden; Buddha, der Erleuchtete, genießt seine Seligkeit; Bodhisatthva, die Erlösende, hilft ändern zur Erlösung; Guän-yin, die Erhörende, eine vielverehrte Klasse der Pussa; vgl. ausführlich Die Frau in Shantung, vom Verfasser, S. 50—58, 68/69.

4. Landläufiger Aberglaube.

Wo die Wahrheit, der echte Glaube verlassen wird, geht der Mensch von selbst zum Irrtum, zum Aberglauben über. Und er versinkt um so mehr in die Torheit des Aberglaubens, je weiter er sich von der Wahrheit entfernt hat. Deshalb verfallen, wie die Ungläubigen und Gottesleugner der Neuzeit, so erst recht die alten Völker, welche früh die Idee vom wahren Gott verzerrt und sich nach eigener Einbildung gestaltet haben, der Selbsttäuschung und dem Irrwahn. Da ist der Phantasie und Willkür Tür und Tor geöffnet, die sich ihre Götter eben nach ihrem Sinne schafft.

Man fürchtet sie, und diese Furcht bringt in der Einbildung die eigentümlichsten Verbindungen hervor.

Überall und in den verschiedensten Verhältnissen sieht sich so der Chinese bedroht. Für alles hat er seine Schutzgötter⁷. Selbst der Name, wenn er nicht gut gewählt ist, bringt Unheil. Namentlich bei Hochzeit, sowie Tod und Begräbnis, wird der Einfluß der Geister und Dämonen besonders einflußreich und gefürchtet.

Auch bei jedem Unternehmen, wie Hausbauten, Geschäftseröffnung, Anlage von Gräbern usw. ist ihre Wirkung groß. Selbst die Wahl des Materials ist von folgenschwere Bedeutung; z. B. werden in manchen Gegenden gewisse Hölzer zum Bauen vermieden.

Das Sang-Schu, Maulbeerbaumholz, ist sehr hart und stark. Deshalb wollte ich bei einem Bau über einem gewölbten Torbogen zur Verstärkung ein Maulbeerbaumholz legen; Tannenholz schien mir zu weich. Aber da machte der Handwerker ein ernstes Gesicht; Maulbeerbaumholz ist nicht glückbringend. — „Sang“ ist nicht nur Ausdruck für Maulbeerbaum, sondern auch für „Trauer, Begräbnis“.

So verhält es sich auch mit dem Wort Huä-Schu, Akazie. Diese hat ein Holz härter als Eichenholz. Aber „Huä“ heißt auch „verderben“. Nur ungern, in Ermangelung eines eisernen, verwendeten die Leute einen Querbalken über der Türe von der chinesischen Akazie. Der Chinese fürchtet Unheil für den, der unter einem solchen Türbalken durch das Haus betritt.

Hau-je-dse, günstiger Tag. Der chinesische Kalender zählt für alles einen günstigen Tag auf, für alle Familienereignisse wie Verlobung, Hochzeit und Begräbnis. Es muß nachgewiesen werden, daß die Gestirne, die über Jahr, Monat und Tag und Stunde der Geburt regieren, nicht im feindlichen Verhältnisse zueinander stehen. — Auch für Brunnengraben, Hausbau usw. sind die günstigen Tage verzeichnet. Besonders wichtig ist dies bei Anlage einer Grabstätte. — So ist der Kalender nicht so sehr zur Einsicht des Datums, als zur Erforschung der für ein Geschäft günstigen Tage, ob sie glückbringende, oder von bösen Folgen sein könnten. Im Kalender sieht man die Glückstage rot verzeichnet.

Fung-Schui, Wind und Wasser, bedeutet den irdlichen und atmosphärischen Einfluß, aber nicht im physischen Sinne, sondern geistig wirksam, in der Art, wie man sich etwa Berggeister vorstellte.

So sagt der Chinese: „Dieser Platz hat ein günstiges Fung-

⁷ Vgl. auch P. R. Pieper, Unkraut, Knospen, Blätter und Blüten aus dem blumigen Reiche der Mitte. — P. G. M. Stenz S. V. D., In der Heimat des Konfutius. — Dr. W. Grube, Religion und Kultus der Chinesen, S. 168 f.

Schui“, d. h., daß die Glücksadern beider Einflüsse glücklich zusammentreffen und so Menschen, Götter und Tote unter glückliche Einflüsse bringen. Abhängig ist das günstige Fung-Schui noch von der Himmelsphäre, der Bodenformation und der Bodenbeschaffenheit.

Ich hatte ein Grundstück für einen Friedhof erworben. Da kam der Nachbar des Stückes aus seinem Gehöfte heraus und sprach: „Sie haben ein gutes Fung-Schui“. Ich sagte: „Ja freilich!“ Sofort hätte ich den doppelten Preis von dem, welchen ich bezahlt hatte, erhalten. Der Mann glaubte, ein Europäer würde sich sicher gut aufs Fung-Schui verstehen.

Besondere Wahrsager (Geomanten) bittet man, um ja sicher zu gehen, das günstige Fung-Schui zu erforschen. Bei Anlage von Gräbern, Häusern und Tempeln ist es unerläßlich. Der Wahrsager entscheidet, ob die Grundprinzipien Yang-Yin, das männliche und weibliche Prinzip, im richtigen Verhältnis zueinander stehen.

Ich ließ einen Brunnen graben. Da kamen auch gleich die Maurer mit Weihrauchstäbchen, um sie zu verbrennen. Ich tröstete sie und sprach: „Dies Geld könnt ihr sparen. Dies brauchen wir nicht.“

II. Äußere Feste und Feiertage.

China als heidnisches Land kennt keinen Sonntag und deshalb auch keine Sonntagsfeier. So geht die Arbeit Tag für Tag weiter. Aber nichtsdestoweniger hat auch China und sein Volk Festtage und Festfeiern. Alle führen sich mehr oder weniger auf religiöses Empfinden zurück. Alle Feste haben die Ausübung eines religiösen Kultes zum Ursprung und sind auch jetzt noch in erster Linie religiöse Feste mit religiöser Festfeier, der sich dann die weltliche Feier verbindet.

Um dabei der Freude sich ganz hingeben zu können, feiert man, d. h. man stellt die Arbeit zurück und betätigt sich religiös.

1. Neujahrfeier. Niän-hia.

Im Reiche der Mitte ist sowohl bürgerlich wie religiös Neujahr der höchste Festtag. Man feiert, wenn möglich, gleich einen Monat lang, einen halben Monat vor und einen halben Monat nach chin. Neujahr. Selbst die Amtsgeschäfte ruhen über Neujahr. Das Amtssiegel wird am 20. im letzten Monat feierlich verschlossen. Ebenso werden die Schulen geschlossen. Einen halben Monat vor chin. Neujahr beginnen die Vorbereitungen. Dazu gehört das Bezahlen der Schulden. Um das nötige Bargeld zu beschaffen, besucht der Chinese einen halben Monat vor Neujahr fast täglich jeden Markt, oft 10—20 Stunden weit. Da bringt er sein Getreide, Gemüse, Obst, Rüben, Baumwolle, Erdnüsse usw. an den Mann oder deckt sich für den nächsten Monat ein. In den letzten 3—4 Tagen ist in den Städten und größeren Märkten überhaupt täglich Markttag.

Meist bleibt nur Schuldeneintreiben übrig, denn gar wenige bezahlen freiwillig. Da gibt es oft heftige Auftritte, die selbst zu Tätlichkeiten bei dem sonst so ruhigen Volk ausarten. In Geldsachen hört eben alle Gemütlichkeit auf. Dies steigert sich bis zum Vorabend von Neujahr. Da legt sich plötzlich Aufregung und Ärger und macht einer Ruhe und Zufriedenheit Platz, die nichts von vorausgegangenem Streite

ahnen lassen. Es darf keine Schuld mehr eingetrieben werden, noch darf des Namens irgendwie Erwähnung geschehen. Gar mancher Schuldner verbirgt sich deshalb bis zum Abend vor Neujahr gegen 5 Uhr.

Viel beschäftigt ist der Hausherr bis zum Einbruch der Dämmerung. Über Türen und Fenstern, an Kisten und Kästen, an Geräten und Möbeln und der sogenannten Heidenmauer vor dem Eingang wird das Zeichen „Fu“ Glück auf rotem Papier angeklebt. An den Türrahmen bringt man schmale, rote, mit Glückssprüchen von einem Gelehrten beschriebene Papierstreifen an. Das ganze Haus wird von oben bis unten gefegt und die alten Spinnweben, Ruß und Staub von den Sparren und Latten entfernt.

Dann wird Bart und Vorderkopf rasiert, die neue Bluse angezogen und die neue Mütze aufgesetzt. So ist man zur Neujahrsfeier bereit.

Acht Tage vor Neujahr, am 23., wird zu Ehren des Zau-wang Herdgottes eine Abschiedsfeier veranstaltet (siehe Kult) und sein über dem Herde verrostetes Bild, im Hofe feierlich verbrannt. Am Abend vor Neujahr wird der neue Herdgott wieder von seiner Himmelsreise abgeholt und sein Bild an der Wand über dem Herd durch ein neues ersetzt. Sowohl beim Empfang, wie beim Abschied vorher, wird er mit Feuerwerk geehrt.

Die Neujahrsnacht ist die Geisternacht. Um die bösen Geister zu verscheuchen, hört man ununterbrochen Krachen und Schießen und Geknatter von Feuerschwärmern. Man erhebt sich 3—5 Uhr früh zur Neujahrsfeier. Die Familie wirft sich im Freien zur Verehrung von Himmel und Erde auf die Knie zum Ko-to nieder. Man beugt dabei die Stirne ganz tief zur Erde. Der Hausvater opfert ein Schüsselchen gekochter Biän-sche (bau-dse, gu-dscha) austernähnlich geformte Klöße, die mit Fleisch und Gemüse, oder bloßem Fleisch oder bloßem Gemüse gefüllt sind. — Hierauf wird den in der Ahnenhalle oder im Hauptraum aufgestellten Ahnentäfelchen, worin der Sitz der Seelen gedacht wird, die Verehrung dargebracht durch Ko-to, Verbrennen von Weihrauch und Papier unter Geknatter von Feuerwerk. Hierauf folgt das Koto an die Großeltern und Eltern.

Nun beginnt die weltliche Feier. Man ißt die Klößchen. Diese bilden das Nationalgericht des Chinesen, und es gehört unbedingt zur Neujahrsfeier, in der Frühe Klößchen gegessen zu haben. Im ganzen Reiche ißt sie jeder Chinese, vom reichsten bis zum ärmsten.

Nachdem nun das Neujahrsessen in der Frühe beendet ist, begibt man sich bei Dunkelheit zu den außerhalb des Gehöftes wohnenden Verwandten, zu Lehrern und sonstigen Hoheitspersonen am Orte und bringt auch ihnen das Ko-to dar. Vorher spricht man „Gisiän-schöng Bä-niän!“ „Wünsche dem Herrn ein glückselig Neujahr!“ Dann folgt die Frage: „Tsche liäu biän-sche muo?“, „Hat er Klößchen gegessen?“, mit der Antwort: „Tsche la“, „Habe gegessen“. — Eltern, Vorgesetzte und Höhergestellte erhalten alle diese Neujahrgratulation. — Die Gratulanten bringen meist etwas Gebäck oder Obst oder Tee, auch wohl Eier und Zucker mit. Auf jeden Fall zeigt der Geehrte seine Erkenntlichkeit durch ein kleines Geschenk, und wenn es nur Erdnüsse, Apfelsinen, Kagifeigen oder Feuerwerk oder einige Pfennige wären. Für Bedienstete ist ein Geldgeschenk, für Gäste, Freunde usw. ein Essen am Platze.

Während es in der Nacht und in der Frühe recht lebhaft herging, sind in den späteren Vormittagsstunden die Straßen wie ausgestorben. Alles vollzieht sich in der Familie. Der nachts entzogene Schlaf wird nachgeholt.

In den nächsten zwei bis drei Tagen geht es in die umliegenden Orte zur Gratulation der nächsten Anverwandten. Die folgenden Tage besucht man die auswärtigen entfernteren Verwandten, Vorgesetzte und Freunde. Gleichgestellte grüßen dabei durch Erhebung der in Fäuste zusammengelegten Hände. Familien besuchen sich in rot und grün und mit Blumen geziert. Die jungen Frauen gehen in knallroten Hosen und Jacken zu ihren Eltern. Sie kommen hergehumpelt auf ihren Geißfüßen oder auf dem Schubkarren oder auf dem überdachten Ochsenkarren oder in andern Gegenden auf Esels Rücken. Für die Reise müssen sie den Imbiß mitnehmen, da es in den Neujahrstagen nichts zu kaufen gibt, nicht einmal den so gewohnten Tee.

Über den Lebenden werden auch die Toten auf dem Begräbnisacker nicht vergessen. Man besucht die Gräber der Ahnen und opfert ihnen Stöße von Gold (gelbem Papier), daß sie auch Zehrgeld haben zur Mitfeier des Neujahrs und schießt Petarden ab. In den Tempeln hatten die Priester schwere Arbeit, während der Ehrenbezeugung der Besucher an die Gottheit die Glocke auf dem Altartisch ununterbrochen zu schlagen und aufgeschichtete Büschel Weihrauchstäbchen aufzustecken. Dabei wurden Stöße Gold- und Silberpapier verbrannt. So bietet es in der kalten Zeit noch praktischen Vorteil als Wärmeofen für die zuströmenden Pilger.

Nachdem nun die notwendigen Gänge zu Neujahrsgratulationen beendet sind, kann sich der Chinese reichlich Ruhe gönnen. Wer es vermag, arbeitet vor dem 18. nicht. Zum Zeitvertreib treten Possenreißer auf und wird besonders in Städten Theater gespielt. Man sieht täglich Umzüge maskierter Burschen und Soldaten. Manche stellen Trabanten des Götterhimmels dar. Stelzengänger bewegen sich frei und sicher und so schnell wie Fußgänger. Andere bilden einen buntbemalten Riesendrachen, der, von galanten Burschen an Stangen getragen, wunderliche Windungen macht, um die Sonnenkugel zu erhaschen, die einem Balle gleich umherfliegt. Es sieht im nächtlichen Dunkel recht natürlich aus, weil das Innere von roten Talglichtern erleuchtet ist. Viele solcher Umzüge kommen vom Lande zur Stadt, um da ihre Kunst zum besten zu geben. Manche, namentlich Soldatenspieler, hoffen auf ein schönes Trinkgeld, einen Schnaps für die Mühe langer Übung.

In den ersten drei Tagen ruht jede Arbeit. Selbst der ärmste Straßenhändler feiert. Kaufhäuser und bedeutendere Geschäfte öffnen nicht vor dem 16. des ersten Monats. Die Bauern haben in dieser Zeit überhaupt nichts zu tun. Wer außer für Besuche, öffentliche Lustbarkeiten noch Zeit übrigigt, verwendet sie zum Spiel. Man spielt Domino und Rollspiel. Die Frauen spielen Karten und Würfel. Gewohnheitspieler besuchen die Spielhölle.

Am 15. 1. ist nochmals Neujahrsnachfeier, und erscheinen von Stadt und Land sehr zahlreiche Umzüge. Besonders viele kommen mit Einbruch der Dunkelheit. Dabei wird wunderbares Raketen- und Feuerwärmerfeuer abgebrannt. Da kennt man das arme China nicht mehr.

Am 16. 1. in aller Frühe, noch bei Dunkelheit, öffnen die Geschäfte, indem sie dem Tsä-schenn, Gott des Reichtums, opfern und

dabei viel Feuerwerk verbrennen. Doch, damit ist die Tagesarbeit für heute auch meist beendet. Man läßt es für den Tag bewenden, und die Angestellten bekommen wieder frei.

Am 17. 1. ist das große Lampenfest, das erst den glanzvollen Schluß der Neujahrsfeste bildet. Mit Einbruch der Dämmerung sind die Straßen und auch die Tempel, besonders der Tempel des Stadtgottes, mit roten Talglichern und Lampions märchenhaft beleuchtet. Transparente, Lichterspiele, die von den Burschen ausgeführt werden, locken die ganze Stadt auf die Straße. Mit einer natürlichen Anmut und Geschmeidigkeit erfolgen die Bewegungen dieser Lichtertänze der Knaben und Burschen mit Lampions. Glänzendes Feuerwerk erhellt den Nachthimmel. Im Kleinen vollzieht sich die Feier auch auf den Dörfern. — Ehedem war bei Gelegenheit des Lampenfestes der Zudrang zu den Tempeln ungeheuer, und fügten sich nachher diese Straßenspiele an. Da konnte man am ungeniertesten und unauffälligsten die frei geöffneten Tempel besuchen und des Volkes Sitten beobachten.

Vor dem 18. 1. ist es daher nicht ratsam, eine große Reise anzutreten. Die Herbergen sind alle geschlossen. Solange es nur die Verhältnisse gestatten, läßt man sie geschlossen, denn der Finger hätte auf den gedeutet, der von dieser alten Gewohnheit abgewichen wäre mit der Folgerung: „Mit dessen Finanzen muß es ziemlich schlecht stehen“.

Eine weitere Eigentümlichkeit in der chinesischen Sitte bringt Neujahr mit sich. An Neujahr wird jeder Chinese ein Jahr älter. Aber das Jahr, in dem er geboren ist, wird auch ganz gezählt, und wenn es nicht einmal einen Tag ausmachen sollte. So würde ein Kind, das eine Viertelstunde vor Mitternacht in der Neujahrsnacht geboren wurde, eine Viertelstunde nach Mitternacht zwei Jahre zählen mit seiner halben Stunde Lebenszeit.

Noch eine andere Merkwürdigkeit hat die chinesische Neujahrsfeier. China feiert das Mondjahr. Dieses besteht aus zwölf Mondumläufen um die Erde. Ein Mondumlauf ist dabei gleich 27 Tagen, 7 Stunden, 43 Minuten, 12 Sekunden plus $1/13$. Erdweg um die Sonne. Der Monat beginnt jedesmal mit dem Neumond. Die Zeit bis zum folgenden Neumond beträgt 29 Tage, 12 Stunden, 44 Minuten, 3 Sekunden. Deshalb haben die Monate abwechselnd 29 und 30 Tage. So ist das Jahr elf Tage kürzer als das Sonnenjahr. Um diesen jährlichen Unterschied zum Sonnenjahr auszugleichen, schiebt der Chinese in fünf Jahren zwei Schaltmonate ein. So hat dann ein Schaltjahr 13 Monate. Dieser Schaltmonat wird nach irgendeinem Monat, z. B. dritten oder fünften eingeschoben. So gibt es dann zwei dritte oder zwei fünfte Monate.

Jede religiös-öffentliche Neujahrsfeier ist, nachdem der Norden unterlag, durch das religionslos eingestellte Jungchina verboten. Die Tempel sind der Säkularisation zum Opfer gefallen. Sie wurden von den Idolen geräumt und zu profanen Zwecken, Soldatenlagern, Schulen und Amtsgebäuden verwandt. Seit 1935 ist jedoch dieses Verbot nicht mehr strenge gehandhabt. So finden wenigstens die bürgerlichen öffentlichen Lustbarkeiten und die religiösen Feiern in den Familien statt, wie es altgewohnte Sitte und Brauch ist.

2. Andere Feste⁷

Das Mondfest, Ba yü sche-u, VIII/15. Am 15. VIII. chinesischer Rechnung findet das Mondfest statt. Dieses ist das zweite höchste Fest. Es fällt in die Herbstzeit, wo die Tage kürzer werden und die Sonne sich zurückzieht.

Man bringt sich Geschenke der Jahreszeit: Birnen, Trauben und Granatäpfel, sowie Mondkuchen. Besonders die Frauen beteiligen sich eifrig, wie beim Herdgott die Männer.

Drachenbootfest, U yü tschu-u, V/5. Der dritte höchste Feiertag ist das Drachenbootfest am 5. des V. Monats (chin.). Schulen und Amtsgebäude feiern. Vermögliche und Vornehme schicken sich Geschenke. Die einfachen Leute essen in Bambus oder Gauliangblätter eingewickelten Reis mit Datteln (Dsung-dse), Über Türen werden Büschel Kalmus oder Wermut aufgehängt als Schutzmittel gegen schädliche Einflüsse. — An den Tagen vor diesen Festen werden als Halbjahrtermin, ähnlich wie vor Neujahr, die Guthaben eingefordert und im allgemeinen auch der rückständige Sold an Soldaten und Polizei sowie restierende Gehälter an Angestellte und Lehrer ausbezahlt.

Geisterfest, Qui-dsiä, Tsi yü sche-u. Am 15. Tage des VII. Monats (chin.) wird das Geisterfest begangen. Dieses wird gefeiert nicht um die Geister zu verehren, sondern weil man sie fürchtet, sich gegen sie zu schützen sucht. Deshalb versöhnt man sie durch Opfergaben. So dürfen sich die darbenenden und hungernden Geister an den Gaben mitleidiger Menschen laben, die reichlich ausgelegt werden. Ebenso wird Papier verbrannt. Die Priester opfern und beten (vgl. Tscheng-huang-dsiä, Stadtgott-Prozession 15. VII. chin.). Noch eine Anzahl Feste niederen Ranges werden im Laufe des Jahres gefeiert.

An den Festen außer Neujahr ist keine strenge Arbeitsenthaltung, und beschränkt sich die Feier außer dem Kult an die Götter im wesentlichen auf besseres Essen und Schnapstrinken im Kreise von Verwandten und Freunden; auch sind es Besuchstage nach auswärts.

Zwei eingeborene Sprachen Ostkanadas unter dem Einfluß der Mission

Von Dr. phil. Johannes Gille

Der qualitative und quantitative Vorrang des franco-kanadischen, linguistischen Algonkin-Materials vor dem Neuenglands erklärt sich schließlich und endlich in der Grundverschiedenheit französischer und neuenglischer Missions- und Kolonisationsmethoden. Die an sich absurde, für das 17. und 18. Jahrhundert aber sehr wohl verständliche Idee, auf Grund einiger kultureller und linguistischer — scheinbarer — Analogien zwischen Indianern und Juden, in den amerikanischen Eingeborenen die 721 v. Chr. von Sargon von Assyrien in die Gefangenschaft verschleppten „verlorenen zehn Stämme Israels“ zu erblicken, führte in Neuengland zu einer wahren Epidemie des Hasses und der Verfolgung